

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 8 (1932-1933)
Heft: 11

Artikel: Warum nicht Schweizerdeutsch? : Antworten auf eine Umfrage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Warum nicht Schweizerdeutsch?

Antworten auf eine Umfrage

Illustriert von B. Merz

Während im Privatleben die Verwendung des Schweizerdeutschen eine Selbstverständlichkeit ist, besteht in der Ostschweiz die Übung, bei allen irgendwie offiziellen und feierlichen Anlässen hochdeutsch zu sprechen. Nicht etwa nur aus Gründen der Verständlichkeit, also zum Beispiel wenn Welschschweizer oder auch Deutsche zugegen sind. Der Parlamentarier, der Pfarrer und der Festredner sprechen hochdeutsch, Vereinsversammlungen werden hochdeutsch geführt, und sogar in kleinen Kommissionssitzungen von drei und vier Personen bedient man sich sehr häufig des Hochdeutschen. Warum?

Wir haben uns an eine Anzahl Persönlichkeiten des geistigen, politischen

und wirtschaftlichen Lebens mit dem Ersuchen gewandt, sich zu dieser Frage zu äussern. Wir stellen mit Genugtuung fest, dass sich alle Angefragten für eine vermehrte Verwendung des Schweizerdeutschen als Ausdruck unseres Selbstbewusstseins einsetzen. Wir sind überzeugt, dass, wenn wir das Schweizerdeutsche an die Stelle des Reichsdeutschen setzen würden, in unsere Rats- und Gerichtssäle, aber auch in unsere Vereine mehr schweizerischer Geist einziehen würde. Manche Phrase bliebe ungeprochen, und manche Idee würde, in unserer Muttersprache ausgedrückt, den falschen Glanz verlieren, den ihr das Reichsdeutsche verleiht.

Bundesrat Rudolf Minger, Chef des Militärdepartements:

In einer gemischten Versammlung von Deutsch- und Welschschweizern ist die Anwendung der schriftdeutschen Sprache ein Gebot der Höflichkeit. Aus diesem Grunde erscheint mir die schweizerdeutsche Sprache in den eidgenössischen Räten ohne weiteres als ausgeschlossen. In allen andern Fällen aber gebe ich dem Schweizerdeutsch den Vorzug. Für mich hat mein Berndeutsch etwas Heimeliges und Warmes, und es erleichtert mir bei Referaten die Herstellung des Kontaktes mit den Zuhörern.

Im Kanton Bern ist übrigens der schweizerdeutsche Dialekt die offizielle Sprache der Regierung und des Grossen

Rates, und die Berner sind stolz auf diese Tradition. Jeder Berner wird sich hüten, in einer öffentlichen Versammlung seines Kantons anders als berndeutsch zu sprechen.

Weshalb in der Ostschweiz das Schweizerdeutsch in Versammlungen und Konferenzen verpönt ist, bleibt auch mir ein Rätsel.



Dr. Eugen Bircher, Präsident der Schweiz. Offiziersgesellschaft:

Ich habe mich in der öffentlichen Tätigkeit als Redner in verschiedenen Aktionen und Lagen immer des Dialektes bedient. Unser Volk ist für die Dialektsprache viel empfänglicher, und es gelingt einem viel leichter, in die Seele des Volkes zu dringen. Wenn im grossen und ganzen in der Ostschweiz weniger Dialekt gesprochen wird, so mag das daran liegen, dass uns in der Schule die Mundart geradezu ausgetrieben wird, statt dass der grossartige Wortschatz, den wir in unserer Mundart besitzen, in der Seele des Kindes geöffnet wird. « Es ist aber auch die Sprache der Rauheit des Tannzapfenlandes, worin er geboren », wie Paracelsus sagte. So kommt es nun, dass unsere politischen führenden Männer meist nicht in der Lage sind, zusammenhängend im Dialekt zu sprechen, und wenn sie es tun, so ist es meist eine Übersetzung aus dem Hochdeutschen und nicht unverfälscht schweizerdeutsch.

Sobald ich bei der Truppe bin, bediene ich mich selbstverständlich nur des Dialektes, dagegen würde es kaum angehen, die Kommandos im Dialekt zu geben. Auch Besprechungen unter Offi-

zieren mache ich meist im Dialekt, ob- schon auf einen höheren Wunsch ich einmal veranlasst wurde, hochdeutsch zu reden.

Die Bedeutung des Dialektes scheint mir nirgends besser ausgesprochen worden zu sein als in folgendem Gedicht von Hermann Burte:

Andersch schwätzt men anderwytig,
Alimannisch dunkt ys guet:
Hochdütsch raschlet wie ne Zytig,
Alimannisch ruuscht wie Bluet.

Stoss der Chopf ämol dur 's Gätter!
Bruuch dy Sproch und ihri Chraft!
Hochdütsch, sell syn gsägti Bretter,
d'Mundart isch e Wald im Saft.

d'Muedersproch, en Ächte lehrt sie,
Sag, was sparsch der Oode du?
Hochdütsch schmeckt no Druckerschwärzi,
d'Muedersproch het Bodeguu.



Dr. phil. Otto v. Greyerz, Professor an der Universität Bern:

Die Frage, ob in Vereins- und öffentlichen Versammlungen schriftdeutsch oder in Mundart geredet werden soll, kann ich kurz und bündig beantworten. Es soll jeder die Sprache reden, die er wirklich beherrscht, d. h. in der er sich vor einer grösseren Zuhörerschaft richtig, klar, treffend und fliessend ausdrücken kann. Das ist bei uns in der deut-

schen Schweiz eine Seltenheit. Von denen, die es in der Mundart versuchen, kann es nach meiner Erfahrung etwa einer von hundert; von denen, die es in der Schriftsprache tun, ebenfalls einer von hundert. Heil ihnen! Wenn die andern 98 Prozent sich zum Schweigen entschlossen, wäre viel gewonnen.

Dr. Heinrich Hanselmann, Professor für Heilpädagogik an der Universität Zürich:

Die Frage, wann wir die Pflicht haben, hochdeutsch zu sprechen, und wann das Recht, schweizerdeutsch zu reden, hat mich immer wieder beschäftigt im Hinblick auf die mannigfachen Fehlgriffe in beiden Angelegenheiten.

Wir nehmen hier alle die Fälle aus, wo der Angesprochene oder der Fragende schweizerdeutsch nicht versteht, da ist es Anstandspflicht, hochdeutsch zu sprechen. Die Meinung, der Fremde müsse, wenn er in der Schweiz Tram fahren oder einen Passanten nach einer Strasse sich erkundigen wolle, zuerst schweizerdeutsch lernen, erscheint vielen vaterländisch. Sie ist es aber nicht, diese Zumutung ist unanständig.

Zu meiner Bubenzzeit galt auf dem Lande hochdeutsch für nobel, schweizerdeutsch für bäuerisch. Darum sprach man hochdeutsch, wenn man fein oder feierlich sein wollte: bei Festen, in Sitzungen des Turn-, Gesang- und Schützenvereins. Hochdeutsche Ausdrücke und Redewendungen wurden auch gelegentlich auf dem Acker und in der Werkstätte gehört, wenn man nicht wagte, sie schweizerdeutsch zu sagen.

Ist es heute anders? Kaum. Es besteht die gleiche Unsicherheit. Hochdeutsch ist für uns Schweizer eine halbe Fremdsprache. Wir denken im Dialekt und müssen übersetzen, wenn wir hochdeutsch reden. Das geht, wenn ich das Ergebnis meiner Selbstbeobachtung ver-

allgemeinern darf, auch dem Wissenschaftler so, und dem Lehrer und dem Geistlichen?

Darum sprechen die meisten Schweizer trotz ernstesten Bemühungen nicht gut und fliessend hochdeutsch, ganz abgesehen davon, dass es für viele wieder als ein Zeichen vaterländischer Gesinnung gilt, nicht zu «schwöbele».

Man hat gefordert, dass wir aus Gründen der besseren Übung darum hochdeutsch sprechen und hören sollten in der Volksschule, in der Kirche, in Vorträgen, in Vereinssitzungen, aber auch aus dem andern Grunde, weil wir ja auch das Meiste hochdeutsch lesen und schreiben müssen. Diese Forderung besteht zu Recht; nur sollten wir bei dieser Übung darauf bedacht sein, ähnlich wie beim Erlernen einer Fremdsprache, auch im Hochdeutschen möglichst gute Sprech- und Sprachvorbilder zu haben. Eine andere Voraussetzung ist, dass wir uns von den Vorurteilen frei zu machen vermögen, dass hochdeutsch «nobil» und schweizerdeutsch «gemein» sei. Schweizerdeutsch ist unsere Muttersprache, ehren und pflegen wir sie, wenn wir unter uns sind, im Alltag und bei Festen, namentlich auch in der Volksschule. Wir können das Beste und Schönste auch schweizerdeutsch sagen! Hochdeutsch ist für uns eine halbe Fremdsprache, üben wir sie aus Rücksicht auf andere im Alltagsumgang mit Fremden,

und aus Achtung für das Kulturgut, das hochdeutsch überliefert ist, so gut als möglich wie andere Fremdsprachen. Gut französisch, italienisch, englisch sprechen zu können gilt bei uns viel, warum sollte es nicht auch gelten für das

Hochdeutsch? Schweizerdeutsch aber ist unsere Muttersprache.

M. Hausmann

Dr. Jakob Job, Direktor der Radiogenossenschaft:

Ob wir in zusammenhängender Rede noch schweizerdeutsch sprechen können? So stellt sich wohl Ihre Frage! Denke ich an alle jene Vortragenden, die bei uns vor das Mikrophon treten, und die ich bitte, doch schweizerdeutsch zu sprechen, dann wäre ich fast versucht, die Frage zu verneinen. Denn die allermeisten antworten mit merklichem Erschrecken: «Um Gottes willen, Dialekt, nur das nicht!» Und wenn ich an einzelne Vorträge denke, bei denen sich der Sprecher der Mundart bediente, dann ersteht vor mir eine Sprache, die einen seltsamen, Wort für Wort aus dem Hochdeutschen übersetzten Dialekt darstellt. Oder ist das etwa schweizerdeutsch, wenn in einem heimatkundlichen Vortrag berichtet wird, «dass d'Russe uf ihre Pferde d'Münstertreppe ufgritte sind»? Gibt es wirklich im guten Schweizerdeutsch Pferde, ein Münster und eine Treppe! Manchmal können solche Situationen fast grotesk werden. Kommt es doch vor, dass uns ein Hörer schreibt: «Schade, dass der Vortragende nicht schweizerdeutsch sprach, es wäre viel hübscher gewesen, denn man hatte den Eindruck, dass ihm das Hochdeutsche sehr Mühe mache.» Und dabei hatte ich vorher mit dem Referenten einen kleinen Kampf ausgefochten, weil er erklärte, unmöglich schweizerdeutsch sprechen zu können, er sei sich gewohnt, nur hochdeutsch vorzutragen.

Warum nur versteifen wir, die wir doch sogar «vor Königsthronen» auf unser Schweizerdeutsch pochen, uns darauf, uns fortwährend hochdeutsch auszudrücken? Kommt es daher, dass es durch alle Schuljahre hindurch das heisse Bemühen der Lehrer ist, uns die Buchsprache, die Lesesprache geläufig zu

machen, so geläufig, dass sie uns schliesslich auch zur Sprechsprache wird? Oder daher, dass wir glauben, grosse Gedanken nur mit grossen, also «richtig deutschen» Worten ausdrücken zu können? Oder daher, dass wir es verlernt haben, uns frei zu äussern, und auch die kleinste Meinungsäusserung, das kleinste Referätchen wohl geschrieben mit uns tragen?

Natürlich gilt das Gesagte nicht gleichermassen für alle Landesteile. Zum mindesten am Radio hat man den Eindruck, dass zum Beispiel die Berner und Basler ihr Idiom bedeutend besser beherrschen als die Zürcher. Es mag dies damit zusammenhängen, dass diese beiden Mundarten ihren ursprünglichen Charakter viel besser bewahrt haben, dass sie viel unverfälschter klingen als etwa das Ostschweizerische, das sich viel mehr abgeschliffen hat.

Ob zur Rettung der schweizerdeutschen Rede etwas getan werden kann? Ich möchte fast zweifeln. Oder sollte der Kampf gegen diese geschminkte Mundart erfolgreicher sein als der gegen die geschminkten Gesichter? Werden wir wieder lernen, «Hung und Anke» zu essen, statt Konfitüre und Butter? Vielleicht wird die neue Welle patriotischer Gesinnung, die zurzeit durch unsere Lande geht, auch das Gut der ererbten Sprache wieder zu neuen Ehren führen. Vielleicht!

Job

Fritz Joss, Regierungsrat:

Im alten, deutschen Teil des Kantons Bern wird in allen Versammlungen, wo die Berner unter sich sind, nur berndeutsch gesprochen. Berndeutsch werden auch die Verhandlungen in den Gemeinderäten, im Grossen Rat, im Regierungsrat geführt. Wir pflegen das Berndeutsch als grosses Kulturgut unseres Bernervolkes und wachen eifersüchtig darüber, dass uns dieses Gut nicht durch das Schuldeutsch verdorben oder durch das sogenannte « gute Deutsch » gänz-

lich verwässert wird. Ein Otto von Greyerz, ein Rud. von Tavel, ein Simon Gfeller, ein Emil Balmer und mit ihnen viele andere bemerkenswerte Schriftsteller pflegen unser Berndeutsch meisterlich und bürgen dafür, dass es uns in reiner Form erhalten bleibt.



Ernst Laur jun., Direktor
des Schweizer Heimatwerkes:

Schriftdütsch schwätzed die Zürcher Feschredner, Gmeindröt und Kommissionsherre meischtens ned, wel sie so höchi Gidanke hätte, dass euses arm Schwyzerdütsch ned dranufe längti. Was i so ha chönne gseh, send's anderi Grönd:

1. Die allgemein Gedankefulket ond wel's ein im andere nohmacht.
2. Wel die Herre meine, ihres Gsätzli seig vel wechtiger, wenn's of Hochdütsch deriher gstolperet chöm.
3. Wel die meischte überhaupt nome das wederchäued, wo sie vorhär i der Zytig oder soscht amene Ort gläse händ.
4. Wenn sie vo Basel send ond sech ned wänd lächerlech mache, aber das send die wenigste.

's git nüt zwösche Hemel ond Ärde, wo men of Schwyzerdütsch ned chönnti säge. We me meint, me chönn's ned, so isch es es Zeiche, dass men e Sach no nig verstande ond verdauet het, dass men öpper anderem nohschwätzt, dass es ned die eignige Gfüel ond Gidanke send. I chome vel i Fraueversammlige. D'Fraue rede vor em sälber schwyzerdütsch, ond zwar fascht immer es guets, subers Schwyzerdütsch. Worom? Wel

immer de ganz Möntsch redt ond sie ned nomen im Chopf oben es Zsämesetzspel vo Gidanke mache, wo met ene sälber nüt z'tue het. De Tüüfel, wo im Ma inne hocket: dass er de Boden onder de Füesse verlüürt ond sech i de Begreffe vereeret, chont au i der Sproch immer weder hinde före.

's Schwyzerdütsch i wertschaffleche ond politische Versammlige? Wenn's emol en Schwyzer Hitler sött geh, so redti er allwäg ned hochdütsch. Ond de Bondesrot Minger ischt ned vergäbe de, wo's Volk am liebschte het.

No verflüechter as d'Schriftsproch ischt aber säb Baschtergswätz vo Höch- ond Schwyzerdütsch, wo men öppe a Versammlige cha ghöre, wenn e so-n-en Herr Nationalrat syni höch abgstämplete Gedanke i's Züridütsch hindertsibuechstabiirt. « Sehr geehrti Versammlung! Es ischt mer eine Ehre, Sie zue der hütige Tagung willkomme zue heisse... » Aber e so eine wörd überhaupt lieber schwige.

